

PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

Leseabende mit Arbeiterdichtung

Es ist seit Beginn der vierzehntägigen Lehrgänge im Institut für Sprechwirksamkeit an der Hans-Böckler-Schule in Hattingen eine gute Übung, an einem Abend des Kurses die Teilnehmer Proben aus unserer deutschen Dichtung hören zu lassen. Gewiß, die *Sprechkunst* gehört nicht zum Lehrprogramm. Aber auch schon als Grundlage für die *Rede* soll ein Gefühl und Verständnis geweckt werden, das die Sprache nicht als bloßes Ver-

kehr- und Verständigungsmittel begreift, sondern als Ausdrucksform des Umwelterlebens, wie es sich in eigenes Denken und Fühlen umsetzt. Und wie mit Sprache nicht nur ausgedrückt, sondern schöpferisch gestaltet werden kann, dafür soll Dichtung Beispiel und Zeugnis sein.

Nacherleben im Hören bedingt aber eine „Empfangsantenne“, die beim Besucher einer Gewerkschaftsschule nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden darf. Das soll kein Werturteil sein. Im allgemeinen ist den Menschen unserer Tage der Zugang zur deutschen Sprachkunst mehr erschwert als der zu anderen Kunstgattungen. Das hängt einmal mit einer gewissen Einseitigkeit zusammen, die sich daraus ergibt, daß Dichtung bloß vom

Inhalt aus betrachtet wird. Zum anderen aber ist der Zugang von Sprache zum *Ohr*, das einmal der „Vorhof des Herzens“ genannt wurde, in den älteren Schulformen kaum systematisch gepflegt worden.

So ergab sich für uns die Notwendigkeit, einmal Werke auszuwählen, die für die Hörer erlebnisfähig sind, die also über das Ohr ins innere Verstehen vordringen können, zum anderen soll mit den Vortragsabenden dargeboten werden, daß ein Gedicht nicht auf dem Papier sein Genüge findet, sondern daß es nur lebt durch die ihm eigene *Klanggestalt*.

Da bot sich die *Arbeiterdichtung* für unsere Zwecke geradezu an. Sie sucht doch jene Welt zu verdichten, die unseren Hörern vertraut ist, eine Welt, aus der sie selbst stammen, eine Welt, die sie nicht als ästhetische Spielerei abtun können.

Auch die Arbeiterdichtung darf nicht ganz ohne Vorbereitung dargeboten werden. Wir geben daher zu Beginn des Vortragsabends stets eine kurze Einführung, was unter Arbeiterdichtung im engsten Sinne zu verstehen ist: Dichtung, die von arbeitenden Menschen aus der Arbeitswelt, aus dem Arbeitserlebnis geschaffen wurde¹⁾. Die Grenze ist deshalb so eng gezogen, weil einmal gezeigt werden soll, daß kulturschöpferische Leistungen nicht bestimmten Volksschichten vorbehalten sind, daß vielmehr überall da Ausdruckskraft aufbricht, wo das Erlebnis stark genug ist, wo Neues verarbeitet und „bewältigt“ werden muß. Und das war zweifellos das Erlebnis der industriellen Arbeit. Aus diesem Erlebnis kamen eigene Gedanken und Gefühle, dieses Erlebnis gebar aus Not, Schmerz und Stolz Rhythmen neuer Art, die so keinem anderen Dichter gelingen konnten. Welche unentdeckten Schätze in der Arbeiterschaft vermutet wurden, prägte *Julius Bob* (1922) in dem Satz: „Europa will und wird durch die Befreiung der Arbeiter zu kulturellem Dasein eine neue Welt werden.“ Die dichterische Kraft war noch gestärkt und vertieft in Berufszweigen, bei denen Gefahr und Tod zum täglichen Umgang gehörten, besonders im Bergbau.

Es ist selbstverständlich, daß nicht nur nach dem Erlebnis, sondern streng nach der Sprachmächtigkeit ausgewählt werden muß. Nicht jeder, der reimt, ist ein Dichter, und ein Erlebnis, dargestellt ohne „handwerkliche“ Beherrschung der Sprache, wirkt leicht als Karikatur. Die Arbeiterdichter haben suchen und tasten müssen. Nicht alles ist aus einem Guß, vieles ist mehr gewollt als gekonnt, und nicht alles ist rhythmisch so neu und eigen, wie etwa „Die neue Maschine“ von *Grisar*, der sonst gar nicht einmal zu den stärksten Arbeiterdichtern zählt.

Was das Sprechen der Gedichte betrifft, so kann schriftlich darüber natürlich nur wenig gesagt werden. Heute, wo das reproduzie-

rende Kunstschaffen zusehends vom Eigenschöpferischen auf die mechanische Reproduktion verlagert wird, muß aber schon einmal darauf hingewiesen werden, daß wir keine Schallplatten vorführen, sondern selbst sprechen (in der heute gültigen Form).

Zu jedem Dichter wird ein kurzes Lebensbild gegeben, dann folgen ein oder zwei besonders charakteristische Gedichte. Insgesamt ist das Programm nicht zufällig zusammengestellt — obwohl das bei der alphabetischen Reihenfolge der Dichter so aussehen mag. Es muß Abwechslung nach Inhalt und Form und in sich eine gewisse Steigerung enthalten. Die Vortragspraxis kennt die Zuordnung des Darzubietenden auf die Aufnahmefähigkeit durch das *Ohr*; allein danach darf ausgewählt werden.

Die Frage nach der *Wirkung* eines solchen Abends ist nach unseren Erfahrungen in zweierlei Hinsicht zu stellen: 1. Sind „einfache“ Menschen, Gewerkschaftsmitglieder und Funktionäre, überhaupt für Wortkunstwerke empfänglich? 2. Sprechen sie noch auf Arbeiterdichtung an? Denn zweifellos ist das Erlebnis der Arbeit heute nicht mehr das von vor rund 50 bis 60 Jahren.

Wir wollen die Fragen in umgekehrter Reihenfolge beantworten. Unser Alltag ist überschwemmt von Diskussionen und Gedanken über Arbeitszeit, Arbeitsbedingungen, Lohn, Tarif, Konsum, Wohlstand usw., von allem, was durch die Arbeit bewirkt wird oder mit ihr zusammenhängt. Über den Sinn der Arbeit selbst hingegen wird wohl kaum noch nachgedacht. Da mögen Werke, die von einem „Ethos“ der Arbeit beseelt sind, wie etwa „Alter Arbeiter“ von *Bröger*, zunächst befremden, und den tiefen Gedanken, die den „Stubenmaler“ *Gerrit Engelke* beim Bau einer „fünf Stock hohen Mietskaserne“ über das Haus und seine Bewohner bewegen, kann wohl zunächst nicht jeder ohne weiteres folgen. Das Gedicht von *Alfons Petzold* „Der Arbeitslose“, das in Lautform und Rhythmus die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung des zur Untätigkeit Verdammten widerspiegelt, erweckt bei jungen Menschen heute, im Zeitalter der Vollbeschäftigung, hier und da sogar Zweifel an der Glaubhaftigkeit des geschilderten Schicksals.

Und doch: Im ganzen ist die Wirkung der Arbeiterdichtung auch heute noch sichtbar und spürbar. Daß Arbeiter überhaupt einmal über ihre Arbeit nachgedacht haben, daß sie in der Mühle der Fabrikfron nicht resignier-

1) Also nicht „Berufs“-Dichter, „Nur“-Dichter, wie Freiligrath, Dehmel, G. Hauptmann u. a. sind in diesem Sinne Arbeiterdichter — sie sind allenfalls Arbeiterdichter, weil etliche von ihnen auch über die Arbeit gedichtet haben; mehr noch sind sie Sozialdichter, weil sie in ihren Werken die soziale Frage aufgriffen und behandelten.

ten und abstumpften, sondern ihre Sehnsüchte und Hoffnungen hinausschrien, wie etwa *Lersch* in dem Zyklus „Mensch im Eisen“, das kann nachvollzogen werden, das schafft doch eine Atmosphäre des Gemeinsamen.

Und daß die Sprache der Dichtung Ausdrücke der vertrauten Welt der Arbeit, wie Maschine, Fabrik, Schacht, ja, sogar Begriffe der Berufssprache, wie Geleucht, schrä-

men und viele andere, enthält, erleichtert den Zugang im Hören. Natürlich darf auch die Rolle des Mittlers nicht allzu gering veranschlagt werden. Manchen hartgesottenen Arbeitsmann und Funktionär haben wir schon, besonders bei den ganz starken Bergmannsgedichten *Otto Wohlgenuths*, verstohlen Tränen abwischen sehen. Das rechtfertigt den Versuch.
Fritz Schweinsberg